



Buchbesprechungen

Anton M. Fischer: Martin Heidegger – Der gottlose Priester. Psychogramm eines Denkers

(rüffer & rub, Zürich 2008)

Martin Kuster (Zürich)

Anders als seine Vorläufer Kierkegaard oder Nietzsche hat Heidegger sein empirisches Ich nicht ins Denken eingewoben. Das Subjekt ist ihm grundsätzlich fragwürdig, etwas Persönliches kommt als Thema in seinem Werk kaum vor, auch nicht in Form einer Infragestellung (wer bin ich, wenn ich denke?). Anton Fischer interpretiert das sprachliche Nicht-Erscheinen eines «Ich» als Zeichen von Heideggers Ich-Schwäche (730). Heidegger selber verwarnte sich ausdrücklich gegen eine psychologisch-biographische Zerlegung seines Werkes: So werde seinem Denken ausgewichen und purer Neugier gefrönt. Für den Biographen als hilfreich erweisen sich die inzwischen publizierten Briefwechsel Heideggers – mit Elisabeth Blochmann, Karl Jaspers, Hannah Arendt sowie mit seiner Ehefrau Elfride. Laut Fischer ermöglichen sie erstmals ein tieferes Verstehen des Menschen Heidegger (18). «*Der Flügelschlag jenes Gottes [Eros] berührt mich jedesmal, wenn ich im Denken einen wesentlichen Schritt tue und mich ins Unbegangene wage*», schreibt Heidegger am 14.02.1950 an Elfride über die Gleichzeitigkeit seiner denkerischen Höhenflüge und einer innigen Verbundenheit mit jungen Frauen. Wenn er die Balance zwischen dem «Unseren» (der Ehe) und dem «Flug» verliere, kippe er «*entweder in die blosse Sinnlichkeit (...) oder versuche, durch blosses Arbeiten Unerzwingbares zu erzwingen. – Veranlagung und die Art der frühen Erziehung, das Ungefestigte und Feige im Vertrauen können und dann wieder das Rücksichtslose im Missbrauch des Vertrauens, das sind die Pole, zwischen denen ich schwanke (...)*»

Vor Anton Fischer hat 1994 der Philosoph und Schriftsteller Rüdiger Safranski Heideggers Leben durchleuchtet und das Werk in einen geistesgeschichtlichen Kontext gestellt (*Ein Meister aus Deutschland. Heidegger in seiner Zeit*).

Safranski konnte seinem Vorhaben ein edles Motiv unterlegen: Er wollte Heidegger aus der akademischen Umklammerung und Verkrampfung lösen und ins Offene zurückholen. An Heidegger sei nicht so sehr bedenklich, dass dieser nach seinem nationalsozialistischen Einsatz über Auschwitz geschwiegen habe (Heidegger hat Auschwitz wie Adorno als Projekt der Moderne begriffen), bedenklicher sei, dass Heidegger über sich selbst, über die Verführbarkeit des Philosophen durch die Macht nichts zu sagen wusste. Die Bekanntschaft mit sich selbst schütze vor solchen Verführungen. Heidegger hatte zwar am 1.7.1935 in einem Brief an Karl Jaspers von zwei Pfählen in seinem Fleisch gesprochen, die ihm zu schaffen machten: *«Die Auseinandersetzung mit dem Glauben der Herkunft und das Misslingen des Rektorats»*. Man muss aber laut Safranski davon ausgehen, dass Heidegger dabei eher die Schadstellen der Kirche resp. des Nationalsozialismus im Auge hatte und nicht seine eigenen.

«Ich versuche in diesem Buch eine rekonstruktive Deutung von Heideggers Leben. Altmodisch formuliert handelt es sich um eine Charakterstudie (...)», so umreisst Anton Fischer den Ansatz seines Buches (20). Die psychoanalytische Biographik habe sich als Arbeitsfeld der angewandten Psychoanalyse etabliert und seit ihren Anfängen methodisch verfeinert. *«Der echte Analysand aus Fleisch und Blut wird ersetzt durch einen aus Papier, der nicht interaktiv tätig sein kann. Somit haben Interpretationen nur den Status von Analogieschlüssen und Rekonstruktionen (...)»* (21). Der Biograph und Interpret sehe sich den Einwirkungen eines Textes ausgesetzt. *«Seine Emotionalität reagiert aber dennoch analog zur Gegenübertragung in der therapeutischen Situation (...)»* (22). Gleichzeitig *«versteht man die Psychographie als eine Form von Tiefenhermeneutik: die Lektüre eines Lebens als Text, besonders wenn der Porträtierte selbst so viele Texte hinterlassen hat wie Heidegger: Texte haben einen Subtext, der oft verborgen sein kann und daher nach einer speziellen Form von Hermeneutik verlangt»* (22).

Zur Veranschaulichung des psychobiografischen Ansatzes bringt Fischer ein Beispiel: Zu den Grundbefindlichkeiten der menschlichen Existenz zählt Heidegger in *«Sein und Zeit»* *«Angst, Sorge, Langeweile und das Vorlaufen zum Tod, aber keine Freude, Liebe, Lust, Genuss und Spass, keine Solidarität und Loyalität der Menschen untereinander. Heidegger war persönlich ein ängstlicher Mensch und jeglicher Leichtigkeit des Seins abhold»* (19). Eine Psychographie ohne leibhaftigen Analysanden kann nach Fischer nur gelingen, wenn der Biograph sich der besonderen methodischen Voraussetzungen bewusst ist und nicht einfach wild drauflos spekuliert oder projiziert. *«Nur so hat er eine Chance, unter die Oberfläche zu blicken»* (23).

Über 700 Seiten begleitet Fischers freischwebende Aufmerksamkeit das Leben und Werk Martin Heideggers. Den 20 chronologisch geordneten Kapiteln, in denen das Material präsentiert wird, folgt jeweils eine «Betrachtung», in welcher Fischer dieses Material diskutiert und deutet. Die 20 Kapitel samt «Betrachtungen» sind umrahmt von einem Auftakt («*Das Rätsel Heidegger: Wie wird ein «niedriger Mensch» zu einer gewaltigen Figur der Geistesgeschichte?»*) und einer Schlussbetrachtung («*Das Geheimnis eines Welterfolgs*»). – Während des Lesens ist mir nie langweilig geworden. Ich weiss nicht, soll ich mein anhaltendes Interesse Fischers Stoff, seinem bissigen Schreibstil und/oder seiner offen formulierten «Gegenübertragung» zurechnen, welche zuweilen auf mich übersprang (ich zu Fischer wie Fischer zu Heidegger). Was Fischer an präzis dokumentiertem Material vorführt und eingehend kommentiert, darf man als gewaltig bezeichnen.

Für den Psychotherapeuten stehe das empathische Verständnis des Patienten und seines Leidens im Vordergrund, der Autor eines Psychogramms sehe sich hingegen im Interesse der Öffentlichkeit verpflichtet zur «*Aufklärung über den tatsächlichen Sachverhalt – deshalb muss er auch Unangenehmes offenlegen*» (743). «*Zu den Charaktereigenschaften Heideggers, die meine Objektivität als Biograph auf eine harte Probe stellen, gehört für mich vorrangig seine Falschheit, die sich privat als Verlogenheit artikuliert und sich in seinem Denken als Unredlichkeit fortsetzt*» (ebenda). Fischers Anliegen ist es nicht, Heidegger herunterzumachen, sondern mit seiner analytischen Erforschung eine Tabuzone zu durchstossen, welche Heidegger und sein Denken umhüllt. Ähnlich wie Safranski will Fischer Heidegger gleichsam «freilegen», aber nicht, um ihn als gezeichneten Philosophen weiter zu geben, sondern vielmehr als den von seiner Psychopathologie Gezeichneten zu entlarven und anzuhalten. Dieser Psychopathologie verdanke Heidegger den grossen Teil seiner Aura des Hohen, Geheimnisvollen, Zwingenden: Massive narzisstische Störung mit Verschmelzungsphantasien und Wahnideen, Wiederbelebung des archaischen Grössenselbst in den manischen Phasen, psychotische Anteile. Für Fischer verknüpft Heideggers Antihumanismus (745) sein Denken und Handeln mit seiner Pathologie. Nach dem grandiosen Scheitern in «*Sein und Zeit*» habe Heidegger das Seinsdenken mit dem Nationalsozialismus gleichgesetzt und sich von dieser Bankrotterklärung nicht mehr erholt. Die manifesten Elemente seines Metafaschismus seien zwar aus seinem Denken verschwunden, «*aber die autoritäre Grundstruktur blieb erhalten, die Auslieferung des Menschen, der endgültig zu einem Befehlsempfänger des Seins geschrumpft ist, an ein blindes Schicksal*» (747). Wer an einem ungelösten Autonomiekonflikt leide, finde Trost in Heideggers Idee von der Seinshörigkeit, wer hingegen keine Angst vor Autonomie und Selbstverantwortung

habe und philosophisch an autonome Handlungsmöglichkeiten des Menschen glaube, könne mit ihr wenig anfangen (257).

Wo Fischer Pathologie und Denken Heideggers als ineinander verzahnt beschreiben kann, hält der Psychiater, Philosoph und zeitweilige Weggefährte Heideggers, Karl Jaspers, eine Kluft offen zwischen Persönlichkeit und Werk. Er schreibt am 1.9.1949 an Hannah Arendt: *«Kann man als unreine Seele – d.h. als Seele, die ihre Unreinheit nicht spürt ... , sondern gedankenlos im Schmutz fortlebt, – kann man in Unaufrichtigkeit das Reinste sehen? Sonderbar ist es, dass er um etwas weiss, was heute kaum Menschen bemerken.»* Und Hannah Arendt, Philosophin und zeitweilige Geliebte Heideggers, antwortet am 29.9.1949: *«Was Sie Unreinheit nennen, würde ich Charakterlosigkeit nennen, aber in dem Sinne, dass er buchstäblich keinen hat, bestimmt auch keinen besonders schlechten. Dabei lebt er doch in einer Tiefe und mit einer Leidenschaftlichkeit, die man nicht leicht vergessen kann»* (16).

Als Kritiker bleibe Heidegger einer der Grössten, hält Fischer fest (745), nachdem er mit fast heideggerschem Furor über den Philosophen hinweggefegt ist. Mitgezogen mag der Leser Gegenläufiges in Fischers Text übersehen: Durch radikales In-Frage-Stellen und Begeisterung für ein Denken, welches aus den Fesseln kleinmeisterlicher Erkenntnistheoretiker befreit, habe Heidegger damals alle mitgerissen (746), sich rücksichtslos in den Dienst der Wahrheit gestellt, ohne auf die Folgen zu achten (ebenda).

«Was wollen Sie», formulierte Lévinas in seinem Beitrag zur *Heidegger – Kontroverse* (Altwegg 1988), *«das Diabolische gibt zu denken.»*